



Wildbader Tagblatt

(Enztalbote)

Amtsblatt für Wildbad, Chronik und Anzeigenblatt für das obere Enztal.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonn- u. Feiertags. Bezugspreis für den Monat Juni Mark 3800.— frei ins Haus geliefert; durch die Post bezogen im inländischen Verkehr 3900.— zuzügl. Poststellgeld. Einzelnummern 200 Mk. z. Girokonto Nr. 50 bei der Oberamtspostkasse Neuenbürg, Zweigstelle Wildbad. Bankkonto: Direction d. Discountes, Zweigst. Wildb., Postcheckkonto Stuttgart Nr. 29174.

Anzeigenpreis: Die einpaltige Zeile oder deren Raum Mk. 270.—, auswärts Mk. 300.—. Reklamezeile 650 Mk. Bei größeren Aufträgen Rabatt nach Tarif. Für Offerten u. bei Ankaufsterteilung werden jeweils 200 Mk. mehr berechnet. Schluss der Anzeigenannahme: täglich 8 Uhr vormittags. In Konturfällen oder wenn gerichtliche Beitreibung notwendig wird, fällt jede Nachschickung weg.

Druck der Buchdruckerei Wildbader Tagblatt; Verlag und Schriftleitung Th. Gack in Wildbad.



Nummer 147

Februar 179

Wildbad, Mittwoch, den 27. Juni 1923

Februar 179

58. Jahrgang

Die Enthüllungen des „Observer“

Der „Observer“, das große konservative und dem Ersten Minister Baldwin nahegehende Londoner Sonntagsblatt, hat der Sache des Friedens und des Rechts einen großen Dienst erwiesen durch die Veröffentlichung der geheimen Berichte, die der französische Oberkommissar im Rheinland, Tirard, über die französische Abtrennungspolitik im Rheinland seiner Regierung erstattet hat. Uns Deutschen laden die Berichte zwar wenig Neues, da wir diese Politik seit dem Waffenstillstand recht genau haben beobachten können; aber daß ein englisches Blatt in der Stunde, wo Herr Poincaré durch den Fragebogen genötigt wird, über den Zweck seiner Ruhr- und Rheinpolitik Rede zu halten, in dieser Weise seinem Bedächtnis zu Hilfe kommen kann, ist ein politisches Ereignis, dessen tiefere Bedeutung in Paris nicht mißverstanden werden wird. Nachdem der Bericht des Herrn Doriac, des Vorsitzenden der Finanzkommission der französischen Abgeordnetenkammer und Vertrauensmann des Herrn Poincaré aller Welt gezeigt hatte, mit welchem Ernst und welcher Gründlichkeit eine Politik, die nur noch das große Amtssiegel der verantwortlichen französischen Regierung fehlt, nach der Loslösung des Rheinlands vom Deutschen Reich strebt, enthielten die Berichte aus dem Bureau des Herrn Tirard, mit welchem Eifer sich die Diktier dieser Politik dem Werk ihrer praktischen Bewirkung hingeben. Die Mitteilungen der französischen Agenten sind so bloßstellend, daß man in Paris vor lauter Verlegenheit sich nicht anders zu helfen weiß, als indem man ihren unmittelbaren Zusammenhang mit der amtlichen Tätigkeit des Herrn Tirard leugnet und um ihre Veröffentlichung das fadensteinartige Mäntelchen eines „deutschen Manövers“ webt. Aber alle diese Ablenkungen und Verdrehungen werden nichts nützen; der innige und ständige Zusammenhang der französischen Politik mit der traurigen Handlungsweise der rheinischen Sonderbündler steht jetzt allen klar fest, und insofern ist der englische Fragebogen allerdings nunmehr beantwortet; die Politik des Herrn Poincaré geht auf die Zerschöpfung des Deutschen Reichs durch Abtrennung eines seiner lebenswichtigsten Glieder, des Rheinlands, aus!

Im einzelnen freilich bietet das Material des „Observer“ auch für die Deutschen einen recht interessanten Lesestoff. Geht man den Inhalt der Reihe nach durch, so vermisst man zunächst von den Verbrechen Dortens, die rheinischen Industrien für seine schändlichen Pläne zu fördern; mit einem hörbaren Seufzer stellt der Bericht fest, daß „diese Verbrechen, obgleich sie äußerst energisch vom französischen Oberkommissariat unterstützt wurden, fruchtlos blieben“. Weiter wird die Tatsache mitgeteilt, daß Dortens sich bemühte, seine Absichtsbewegung mit der in „den übrigen Vostrennungsmittelpunkten des nichtbefreiten Deutschlands zu verbinden“, namentlich Beziehungen zu Dr. Heiser in München anzuknüpfen. Auch hier ist das für Dortens und seine Auftraggeber betrübliche Schlusergebnis dies, daß er „gezwungen war, seine Pläne aufzugeben“. Dagegen will er von Ende 1918 bis Mitte 1919 zahlreiche Lehrlinge gewonnen haben, ganze Städte, an der Spitze die städtischen Verwaltungen, sollen ihm Beweise ihres Vertrauens gesandt haben. Da Leute vom Schlag Dortens stets ein starkes Reklamebedürfnis gegenüber ihren Auftraggebern hatten, wird man diese Behauptung mit mehreren Fragezeichen versehen dürfen; hat er die Unterschriften, wie er behauptet, wirklich in seinen Akten, so möge er mit ihnen hacausrücken! Sehr interessant ist, was man weiter aus der Mitte des vorigen Jahres erfährt:

Mitte 1922 habe Dortens gewünscht, seine Partei neu umzubilden. Er sei dem Ziel treu geblieben, das er allmählich für die Schöpfung eines autonomen Bundesstaats innerhalb des Reichs ausgearbeitet hatte. „Aber“ so fährt der Bericht des französischen Oberkommissars fort, „dies verfolge, wie er mir wiederholt sagte, den Zweck, das Unbehagen der Mehrheit seiner Anhänger zu beruhigen, die, zwar antipreußisch, aber deutsch, eine verhällte französische Einverleibung fürchteten“. Nach Dr. Dortens Ansicht könnte ein solches Ereignis nicht Bestand haben und würde bald ersetzt werden durch einen unabhängigen Staat mit Anlehnung an Frankreich.

Nicht ohne Schadenfreude erfährt man hier, daß Dortens sein Plan eines rheinischen Bundesstaats selbst als Humbug ansieht, mit dem er die Dummen unter den Sonderbündlern ködern will. Sein Ziel ist ein unabhängiger Staat mit Anlehnung an Frankreich, mithin nackter Landesverrat. Der Schluss des Berichts stellt mit erschütternder Eindeutigkeit fest:

Es würde ein Fehler sein, sich Dortens Hilfe zu erbitten, besonders da Dortens sich selbst den Rückzug abgeschnitten hat. Denn in Paris hat er keine Politik als vollständiger Liebereinstimmung mit Frankreich befindlich bezeichnet: „Keine Bastardlösungen mehr, die preußischen Manövern helfen könnten“, und „ein unabhängiger Rhein-

landstaat, der Anteil an den Entschädigungsleistungen nimmt“.

Wobol an dem letzten Satz noch besonders interessant ist, wie wenig Dortens verkennt, daß der „unabhängige Rheinland“ von Frankreich zu allererst einmal als Zahlungsmittel für grenzenlose Entschädigungsforderungen ausgebeutet würde.

Schließlich legen die Berichte nichts Neues, wenn sie betonen, daß Dortens der einzige fähige Kopf unter der ganzen Spitze der Sonderbündler sei. Aber selbst mit ihm ist das französische Oberkommissariat nicht immer zufrieden gewesen und hat ihm noch im Februar „drei ernste Dinge“ vorgeworfen: 1. daß er nichts tue, um die Vostrennungsbewegung zu entwickeln, daß er wissenschaftlich ihre Bedeutung übertriebe und die französischen Anstrengungen im Ruhrgebiet mit einem vollständigen Mangel an Tätigkeit im Rheinland erwidere, 2. daß er die ihm anvertrauten Gelder mißbrauche, und 3. daß er in der französischen Presse gegen das Oberkommissariat gerichtete Fehden entfacht habe. Trotz allem dem ist Dortens bei den Franzosen in Gnaden geblieben, weil er „über eine Organisation verfüge, die ihnen nützlich sein werde, und weil er schlußmüßigenfalls ihnen wertvolle Auskünfte liefern könne“.

Daß eine Figur wie Dortens auf diese Weise in ihrer ganzen Erbärmlichkeit enthüllt wird, ist sicher ein willkommenes Ergebnis der Londoner Enthüllungen. Aber noch viel wichtiger ist, daß der wahre Charakter der ganzen Sonderlandelei sich aus den französischen Berichten erschließt, und man darf hoffen, daß ihr mit dieser Bloßstellung der letzte Rest ihrer sowieso schon kümmerlichen Bedeutung genommen worden ist. Die Welt aber weiß jetzt, was Frankreich will, wenn es von der „Entpreußung“ des Rheinlands redet.

Paris, 26. Juni. Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten bestreitet, daß Dr. Dortens eine Geldunterstützung von der französischen Regierung erhalte. — Ist auch gar nicht nötig; dazu hat man doch die „Befehungsmilliarden“, für die noch niemals Rechnung abgelegt worden ist.

Der Währungskampf

Das polnische Experiment

Mit seiner Schrift „Germania“ hat ja schon der alte Tacitus bedenkliche Tendenzmachelei getrieben. Er wollte die Zustände in seinem römischen Vaterland geißeln und lobte deshalb Deutschland über den Schellentönig. In diesen Fehler sollte man jetzt nicht verfallen, wenn man den polnischen Währungskampf mit den deutschen Versuchen, die Valuta zu retten, vergleicht.

Der polnische Finanzminister Grabski unternimmt seit einigen Tagen eine Stützung der polnischen Währung, richtiger gesagt, einen Unterdrückungsfeldzug gegen die Devisenspekulation, wie er bisher in keinem valutatranken Land, von Somjerufland abgesehen, gewagt wurde, auch nicht in der Tschechoslowakei unter dem System Raschin. Nebenbei gesagt, führt Grabski damit den Kampf um sein ministerielles Schicksal, vielleicht um das des ganzen Kabinetts. Aber das führt zu weit in die Politik. Genau die Warschauer Regierung hat plötzlich alle Valutadörfer geschlossen. Alle Banken und Exporteure müssen ihre fremden Devisen zur Hälfte entweder der staatlichen Darlehenskasse als Darlehen überlassen oder zu einem von der Darlehenskasse bestimmten Kurs verkaufen oder sie müssen ihre Valuten der neu geschaffenen Devisenkommission zur Verfügung stellen. Ja, es erging ein amtliches Verbot, Valutakurse ausländischer Börsen in irgend einer Form zu veröffentlichen, und in der Nacht von Donnerstag auf Freitag fanden Massenarreste und Revisionen nicht nur in den Kontoren von Spekulanten, sondern auch in den Privatwohnungen statt unter einem großen Aufgebot von Finanz- und Polizeibeamten in Kraftwagen. Man verhaftete 46 bekannte Mitglieder der sogenannten „Schwarzen Börse“. Aber die unmittelbare Geldbente war gering. Es wurden nur insgesamt etwa 1500 Dollar gefunden.

Dieses radikale Vorgehen wurde begründet mit dem Hinweis darauf, daß die letzte Katastrophe der deutschen Reichsbank auch die Polenmark mitergriffen habe und daß der Wert des polnischen Gelds innerhalb zweier Wochen um den vierten Teil gesunken sei. Die Polen hatten natürlich gehofft, das Schicksal ihrer Währung allmählich von dem der deutschen Mark zu trennen, indem sie die Trümmer der von Deutschland abgerissenen Finanzkraft, die Steuereingänge aus Oberschlesien, ältere Reichsbankbestände und Edelmetalle dazu benutzten, um die Polenmark zu stützen. Doch alles war vergeblich. Der Dollar stieg in Polen auf einen Kurs von 180 000 Mark, ein gutes Stück über der Kurs in Deutschland hinaus.

Durch die tolle Jagd auf die Spekulantenester und infolge des Gesichts, daß der Hahn der Regierung noch fester aufbehalten werde, stieg die Polenmark allerdings wieder von

150 000 auf 100 000 für den Dollar. Denn die kleinen Besitzer fremder Edelmetalle boten im Schrecken ihre Bestände der Staatskasse an. Aber es ist sehr die Frage, ob die Furcht anhält. Die Großspekulation läßt sich nicht leicht ins Bohrn jagen, und die Naturgesetze der wirtschaftlichen Finanzwirtschaft werden auch in Polen ihren ehe-maligen Gang gehen. Die schärfsten Maßnahmen, wie die Schließung der Börsen und das Verbot der Kursveröffentlichungen konnten natürlich nur ganz vorübergehender Art sein. Was aber die entschlossene Zusammenfassung des Devisenhandels betrifft, so kann damit zwar die Währung auf kurze Zeit gelindert, die Wirtschaft jedoch unter Umständen für Jahre zerstört werden. Alles kommt jetzt in Polen darauf an, daß die staatliche Darlehenskasse, in deren Hand das Devisengeschäft gelegt worden ist, sich den nötigen Devisenverrat beschaffen kann, um den wirklichen Bedarf der Wirtschaft zu befriedigen.

In Polen ist es vielleicht möglich. Aber in Deutschland, in einer tausendfach verwickelteren Wirtschaftsmaschine? Hier berät und erwägt man nun schon in der zweiten Woche. Man fragt die „Interessenten“ und befragt sie mit den Politikern. Die Devisenzentrale kommt nicht, sondern vermutlich nur der Zwangshandel zum amtlichen Kurs. Aber man sollte nicht die polnische Wirtschaft, die sich allzu plötzlich aufrichtete und den Bogen überspannte, als leuchtendes Vorbild hinstellen. Das polnische Experiment, auf Deutschland übertragen, könnte tödlich wirken und die eigentliche Befundung für alle Zeiten verhindern.

Zeigner gegen Cuno

Berlin, 25. Juni. In Kreisen der Reichsregierung erregt eine Rede penitentes Aufsehen, die der neue Ministerpräsident in Sachsen Dr. Zeigner in einer sozialdemokratischen Versammlung in Niederplantz bei Zwickau gehalten hat. Nach dem Bericht des sozialistischen „Sächsischen Volksblatt“ in Zwickau sagte Zeigner: Die Reichswehr sei von vornherein keine Stütze für die Republik gewesen. Die Industrie habe große Geldmittel aufgewendet für Verbände zum angeblichen Schutz gegen außenpolitische Verwicklungen, in Wirklichkeit seien diese Gebilde für innerpolitische Vorgänge gedacht. Die größte Gefahr der gewalttätigen außenpolitischen Auseinandersetzungen habe im April und Mai bestanden, sie sei jedoch beseitigt. Die innerpolitische Lage stehe noch bevor. Ueber diese Dinge könne erst einmal geredet werden, wenn bestimmte Schritte getroffen werden. Den Bürgerlichen werde die Lust zur Kritik dann vergehen. Die Preise steigen, die Löhne fallen (!) und die Reichsregierung sei untätig zu. Das Ausland erkenne, daß der Widerstand des Volks an Rhein und Ruhr zu Ende sei. Es sei die höchste Zeit, den passiven Widerstand aufzugeben und bedingungslos zu Verhandlungen zu kommen. Die Arbeiterchaft und Sozialisten werden sich bewaffnen gegenübersehen. Die Gegensätze werden sich austoben. Große Teile Deutschlands werden ihre eigenen Wege gehen. Cuno habe schon zweimal seine Entlassung angeboten und sei immer noch am Ruder. Keine Partei wolle den Riß austräumen. Cunos Politik sei bankrott; wer sich bankrott fühle, müsse gehen, und wer nicht freiwillig gehe, müsse dazu gezwungen werden. Die sozialdemokratische Partei müsse in dieser Sachlage handeln. Der Kapp-Putsch werde sich nie wiederholen, sondern diesmal gehe es anders; man werde keine Vorstöße machen, sondern rücksichtslos vorgehen. Eines Tages gehe das Gewehr los. Es sei nicht Zufall, daß der Reichswehr Waffen abhanden kommen. Zeigner war früher Staatsanwalt und Landgerichtsrat.

Die Reichsregierung hat bereits die Rede zum Gegenstand von Erörterungen gemacht, da sie in ihr die denkbar schärfste Aufreizung zum Bürgerkrieg und eine frivole Kriegserklärung an die Reichsleitung erblickt. Zunächst wird ein beglaubigter Bericht über die Rede eingefordert werden. Zeigner läßt durch WTB. verbreiten, daß er in der Rede mit Beziehung auf die Einstellung des passiven Widerstands das Wort „bedingungslos“ nicht gebraucht habe; im übrigen treffe der Bericht des Zwickauer Blatts zu.

Dresden, 26. Juni. Von der Deutschen Volkspartei wird im sächsischen Landtag ein Misstrauensantrag eingebracht werden.

Vom Ruhrkrieg

Schredensherrschaft der Belgier in Buer

Berlin, 26. Juni. Wie aus dem Ruhrgebiet berichtet wird, haben die Belgier in Buer, das schon unter der französischen Herrschaft unsägliches hat erdulden müssen, eine Schredensherrschaft eingeführt. Die für die Ex-



Abziehung der beiden belgischen Soldaten verhängten Sanktionen werden aufs rücksichtsloseste durchgeführt. Noch vor dem auf 8 Uhr abends festgesetzten Beginn der Verkehrsperre rasten Autos durch die Stadt und streiften Patrouillen durch die Straßen. Die von den Belgiern verhafteten Fußgänger mußten auf der Wache die ganze Nacht stehend, mit dem Gesicht gegen die Wand gelehrt, zubringen. Einem der Festgenommenen wurde von belgischen Soldaten ein Auge ausgeschlagen. Bisher wurden von den Belgiern erschossen der 19jährige Elektromonteur Besenmeyer und der 23jährige Tom Brint. Beide waren in der städtischen Gasanstalt beschäftigt. Sie wurden erschossen, als sie bei der Rückkehr von einem Spaziergang sich vor 8 Uhr der eiterlichen Behausung näherten. Ein weiterer junger Mann wurde kurz nach 8 Uhr abends durch einen Schuß in den Oberschenkel schwer verletzt, der von den belgischen Soldaten durch ein Schaulustfenster in eine Wohnung hineingekauert wurde. Schwere Schußverletzungen erlitten noch ein Bergmann Schubert in der Mühlenstraße, wobei die belgische Kugel durch beide Beine drang, und ein Anwohner der Ackerstraße. Die Verkehrsperre ist nur insofern gemildert worden, als Ärzte, Geistliche und Hebammen nach 8 Uhr abends die Straße betreten dürfen, wenn sie einen Ausweis bei sich führen und ihren Weg mit erhobenen Händen zurücklegen (!).

Unmenschlichkeit der Belgier

Berlin, 26. Juni. Das deutsche Rote Kreuz erhält von seinem Vertreter folgenden telegraphisch. Bericht: „In weiner Gegenwart lieferten Belgier in das Gefängnis in Sterkrade (Belgien) den furchtbar mißhandelten und gefesselten Korvettenkapitän Hans Rose aus Essen mit schweren Kopfwunden ein. Ich habe einen Arzt und Anwälte bestellt. An dem Aufkommen des Kapitän wird gezweifelt. Die neuen belgischen Maßnahmen gefährden aufs äußerste die Lage der im belgischen Besatzungsgebiet wohnenden Deutschen.“ — Das Telegramm ist sofort an den Internationalen Rote Kreuzausschuß in Genf weitergegeben worden mit dem Zusatz: „Das Rote Kreuz erhebt scharfen Einspruch gegen die unmenschlichen Brutalitäten und erbittet sofortiges Eingreifen.“

Kapitän Rose war einer der hervorragendsten deutschen Tauchbootführer, der im Krieg, im Oktober 1916, das kühne Wagemut ausübte, mit seinem Boot nach Amerika zu fahren. Das Schiff lief in Newport (Rhode Island) ein und trat nach zweistündigem Aufenthalt, ohne irgendwelche Vorkräfte ergänzt zu haben, nach 2 Stunden die Rückfahrt an. Es landete glücklich wieder in Wilhelmshaven.

Franzosen gegen Franzosen

Genève, 26. Juni. In der Nacht zum Samstag hat ein französischer Posten am Bahnübergang bei der Station Hörning einen französischen Hauptmann und einen Feldwebel erschossen, als sie auf den Anruf keine Antwort gaben.

Die gefährliche Peitsche

Gelsenkirchen, 26. Juni. Ein französischer Offizier in Wanne wurde durch das Peitschentrallen eines Fuhrmanns so erschreckt, daß er sofort die Peitsche herauszog und die am Erzlager im Hafen beschäftigten Arbeiter bedrohte. Die Arbeiter wurden von französischen Soldaten umringt, mußten die Hände hochheben und sich einer Leibsuchung unterwerfen. Obwohl man bei den Arbeitern keine Waffen fand, wurden sie unter Postenswache gestellt. Die Arbeiter ließen sich das nicht gefallen und verließen die Arbeit.

Die Bombe im Bahnhof

Wiesbaden, 26. Juni. Heute früh 5 Uhr platzte im Bahnterrain des hiesigen Bahnhofs eine Bombe, die viele Fenster und einen großen Teil der Einrichtung zerstörte. Ein Mann und eine Frau, Deutsche, wurden verletzt.

Belgische Morde

Essen, 26. Juni. In Gladbeck wurde am 24. Juni ein Schuhmacher aus Horst, ein Invalide, der im Krankenhaus Horst-Emscher als Pflegling untergebracht war, von einem belgischen Posten erschossen; ferner in der Nacht ein Mann von etwa 49 Jahren, dessen Personalien bis jetzt noch nicht ermittelt worden sind.

Ausweisungen

Ludwigshafen, 26. Juni. Aus Kaiserslautern ist eine Reihe angesehener Bürger ausgewiesen worden, darunter Justizrat Schmidt, Vorsitzender der Deutschen Volkspartei, Stadtrat Krügel, Bürgermeister Ring und Postinspektor Lampau; aus Frankfurt a. M. Bürgermeister Dr. Siroßer und Justizrat Köhrig.

Verlorene Heimat.

Eine Erzählung aus Straßburgs Schicksalstagen.
Von Konrad Vernd.

Heinrich schwieg. Kein Schmerzenslaut gab Kunde von dem Kampf, der in ihm tobte. Mit leerem Blick starrte er auf den Sarg, der nach immer unbeweglich durch Balken gestützt über der Gruft ruhte. — Dann plötzlich ein Schwanken. Die Balken werden zurückgezogen. Die Seile knirschen, die Erde bröckelt nach und stürzt polternd auf die Last, die langsam in der Tiefe versinkt. —

Der Reife nach kamen die Herren und drückten Heinrich die Hand.

Wer waren sie? Nur Einen erkannte er. Es war Herr Scholler, aber, was er sprach, vertraute wie eine flüchtige Welle an Heinrichs Ohr. Herr Scholler nahm Heinrich am Arm und führte ihn vom Grabe hinweg.

Der Pfarrer folgte mit Onkel Albert und Robert. Am Kirchhofausgang warteten die Wagen. Nach einem letzten Blick warf Heinrich zurück. Dort hinten, wo die aufgeworfene Erde in schwarzen Schollen vom Schnee sich abhob, da lag nun Jeanne, seine arme Jeanne und es war, als zöge ihn eine unsichtbare Gewalt dorthin zurück. Dann rief er sich los.

Herr Scholler nahm im Wagen neben Heinrich Platz und geleitete ihn nach Hause. Stumm drückte er noch einmal des Verlassenen Hand.

Als Heinrich in die öde Wohnung trat, glaubte er, seine Schritte hallten im leeren Raum. Einen Augenblick war es ihm, als höre er hinter sich Jeanne's Kleider rauschen. Er wandte sich um, aber es war nichts. —

Da fiel sein Blick auf ihr Bild. War es nicht, als ob es sich belebte, als ob es lächelte und aus dem Rahmen trat?

Neue Nachrichten

Die Marktlage

Berlin, 26. Juni. Wie verlautet, wird die Reichsregierung von einer gesetzlichen Einschränkung des Devisenverkehrs vorläufig Abstand nehmen, bis die Auswirkung der neuen Devisenverordnung zu übersehen ist und die derzeit von der Reichsbank mit den Banken und Börsen in Amsterdam und Rotterdam geführten Verhandlungen abgeschlossen sind.

Eine Vereinigung deutscher Großbanken wird unter Führung der Reichsbank für 28 Millionen Goldmark (6,9 Millionen Dollar) Dollarkaufanweisungen des Reichs übernehmen. Der Uebernahmepreis ist 101 für Juni und 101,5 für Juli, demnach Kennwert einschließlich Zinszuschlag. Die Einzahlung soll bis spätestens 15. Juli stattfinden.

Das Reichsfinanzministerium verhandelt ferner mit der Industrie und dem Großhandel wegen Uebernahme eines erheblichen Teils der weiteren, restlichen Dollarkaufanleihe von 25 Millionen Goldmark. Käme diese weitere Anleihe in befriedigendem Umfang zustande, so würden, wie der Berl. Lokalanzeiger meint, genügende Mittel zur Verfügung stehen, um die Marktlage wirksam zu machen, ganz abgesehen davon, daß die Reichsbank weitere Goldbestände zu verpfänden habe.

Der Münchener Studentenmord

München, 26. Juni. Der Student Zwängauer aus Gerolting hat laut W.B. eingestanden, den am 27. März in der Ikar bei Freising gefundenen Studenten Bauer am 19. Febr. in München erschossen und in die Ikar geworfen zu haben.

Stillstand der englisch-französischen Verhandlungen

Paris, 26. Juni. Halbamtlich teilt der „Petit Parisien“ mit, die Verhandlungen Poincarés mit dem britischen Botschafter Lord Greve haben den Meinungsaustausch der beiden Regierungen über die Entschädigungsfrage nicht gefördert, man schein sich darauf zu beschränken, die Verhandlungen nicht ganz fallen zu lassen. Der Fragebogen sei noch nicht beantwortet. Ueber die meisten Fragen, z. B. welche Maßnahmen „nach der deutschen Kapitulation“ zu ergreifen, welche Geldzahlungen zu verlangen seien, ob zu der Konferenz Deutschland zuzulassen sei usw., sei noch keine genauere Erörterung angestellt worden. Der Stillstand werde übrigens durch den überaus freundschaftlichen Ton der letzten Verhandlungen ausgeglichen.

Der diplomatische Mitarbeiter des Londoner „Daily Telegraph“ schreibt, es bestehe Grund zu der Befürchtung, daß die Unterredung Greves mit Poincaré die Verhinderung des französischen und des belgischen Standpunkts in den wichtigsten Fragen erst recht herausgehoben habe.

Verstärkung der englischen Luftflotte

London, 26. Juni. „Ball Mall Gazette“ berichtet, die englische Regierung beabsichtige, bis Ende ds. Js. die englische Luftflotte auf 100 Geschwader zu verstärken, von denen 35 die eigentliche Luftflotte bilden, 20 dem Landheer und 20 der Marine zugeteilt werden sollen, während 25 Geschwader auf die Kolonien verteilt würden.

Baldwin zur „Observer“-Enthüllung

London, 26. Juni. Im Unterhaus erklärte Erklärminister Baldwin auf eine Anfrage des Abgeordneten MacDonald (Arbeiterpartei), ob die Regierung dem Bericht über die Verbindung des französischen Oberkommissars im belgischen Gebiet mit deutschen Staatsangehörigen zum Zweck der Vortreibung des Gebiets Beachtung geschenkt habe, und ob sie Vorstellungen dagegen erheben wolle; die Regierung beachte den Bericht, aber sie habe keine Kenntnis, ob er echt oder unecht sei. Vorstellungen bei Frankreich oder anderen Verbündeten beabsichtige die Regierung nicht zu erheben.

Türkische Abwehr gegen die bolschewistische Werbearbeit

London, 26. Juni. Reuters meldet aus Konstantinopel, die türkische Regierung habe das russische „Informationsbureau“, das ohne Erlaubnis der Regierung in Konstantinopel eingerichtet worden war, schließen lassen.

Harding gegen den Alkohol

Denver, 26. Juni. In einer Wahlrede in Denver erklärte Präsident Harding, er sei fest entschlossen, den Kampf gegen den Alkohol fortzusetzen. Wenn die einzelnen Bundesstaaten nicht mittun wollen, so werde er, ohne Rücksicht auf die Kosten, eine Bundespolizeibehörde gegen die Ueber-tretung des Gesetzes schaffen.

Heinrich starrte darauf. Aber es war nichts. Dann ging er hinüber in das Schlafgemach. Ein Duft von welken Blumen erfüllte die Luft. Heinrich wagte kaum zu atmen. Der Geruch der Vertreibung legte sich ihm beklemmend auf die Brust. Reglos stand er und starrte dumpf brütend zu Boden. — Da ging plötzlich ein Schütteln durch den Körper des starken Mannes und schluchzend warf er sich über Jeanne's verlassenes Bett.

Einem Trödlerladen gleich Heinrichs Wohnung. Auf den Stühlen lagen Kleider und Wäschestücke, auf den Tischen standen Teller und Gläser zum Verpacken bereit. Leer starrten die offenen Schränke. Auf dem Fußboden Stapel von Büchern, daneben halbgepackte Kisten, Papier und Holzvolle umhergestreut. Die Wände ihres Wunderschmuckes beraubt. Statt seiner dunkle Flecken wie Schatten auf der verblähten Tapete.

Kalt und öde gähnten die Höhlen der Fenster, durch die das Tageslicht kalt und ungedämpft hereinkam.

Das war das Bild, welches Jeanne's früher so trauertes und gemühtes Seim wenige Tage nach ihrem Begräbnis darbot.

Heinrich löste seinen Haushalt auf. — Die Packer hatten das Haus verlassen. Es war Mittagspause.

Auch Heinrich ließ die Hände ruhen, aber seine Blicke wanderten unster durch das unwirtliche Zimmer. Da fielen sie auf den Schrein, der sonst auf Jeanne's Schreibtisch gestanden und den sie stets wie ein Heiligtum gehütet hatte. Nun würde sie ihm ja nicht mehr zürnen, wenn er ihn öffnete! —

Briefe fielen herab. — All die vielen Briefe, die er ihr aus dem Felde geschrieben hatte und die ein fortlaufendes Tagebuch seiner Erlebnisse bildeten, hatte sie ge-

Rumänien und Polen

Warschau, 26. Juni. Das rumänische Königs-paar ist zum Besuch der polnischen Regierung in Warschau eingetroffen. In den üblichen Trinksprächen wurde von der Freundschaft und den gemeinsamen Interessen der beiden Länder gesprochen. Der König erhielt den höchsten polnischen Orden, das Großkreuz 1. Klasse für militärische Tapferkeit. — Den hat er auch im Krieg, den er von weitem angesehen hat, vollauf verdient.

Württemberg

Stuttgart, 26. Juni. Vom Landtag. Bei der Beratung der Gemeindesteuern lehnte der Steueraussschuß einen sozialdemokratischen Antrag, den Obst most allgemein steuerfrei zu lassen, ab, dagegen wurde eine Entschlebung angenommen, selbsthergestellten und selbstverbrauchten Most von der Steuer zu befreien. Die Hundsteuer wurde nach der Regierungsvorlage angenommen; ein Antrag der Bürgerpartei, für Rassehunde eine Ermäßigung von 25 Prozent eintreten zu lassen, wurde abgelehnt. Erhöht wurden die Wertzuwachssteuer und der Zuschlag zur Grunderwerbssteuer mit Mehrheit angenommen.

Stuttgart, 26. Juni. Der Straßenbahntarif ist abermals erhöht worden. Die einzelnen Sätze betragen jetzt 800, 1000, 1200 und 1400 Mark.

Stuttgart, 26. Juni. Der Milchpreis im Kleinverkauf wurde vom Städtischen Preisamt für die Zeit vom 1. bis 15. Juli auf 2280 M. für Magermilch auf 1000 M. erhöht.

Das Deutsche Theater, früher Apollatheater, in der Heu- steigstraße wurde verkauft und soll, dem Zug der Zeit entsprechend, in eine Zigarettenfabrik umgewandelt werden. Die Theaterneinrichtung, darunter 500 Klappstühle, 7 Theaterzimmer u. a. werden morgen versteigert.

Kornwestheim, 26. Juni. Unglücksfälle. Der 21 Jahre alte Stationsarbeiter Stahl von Schafhausen wurde hier von einem Berleibzug tödlich verletzt. — Der 60jährige Oberkassierer Karl Brelich wurde beim Einsteigen in den Zug vom Schlag gerührt.

Marbach a. N., 26. Juni. Franzosenflugzeug. In voriger Woche mußte wieder einmal ein Flugzeug der französisch-rumänischen Luftpostgesellschaft infolge eines Maschinenschadens in der Nähe von Marbach eine Notlandung vornehmen. Diese Flugzeuge haben bekanntlich keine Erlaubnis, über deutsches Gebiet zu fliegen, die Gesellschaft hat auch nie um die völkerrechtsmäßige Erlaubnis nachgesehen, was sie aber um so weniger kümmert, als die Flieger immer wieder unbestraft bleiben. Auch in diesem Fall wurde der Führer wieder in Schutzhaft genommen, aber am anderen Tag freigelassen; das Flugzeug wurde vorläufig zurückgehalten und nach Stuttgart gebracht, wo es bis zur Entscheidung des Reichsverkehrsministeriums verwahrt wird.

Untereisenheim, O. H. Heilbronn, 26. Juni. Ertrunken. Der 72jährige Fuhrmann Wilhelm Heuß war mit Ueberfahren der Neckarfähre beschäftigt. Beim Umliegen des Fuhrungsbrachts wurde er in den Neckar geschleudert und ertrank. Die Leiche konnte noch nicht gefunden werden.

Maulbronn, 26. Juni. Vom Tabakbau. Die Tabakplanzer sind in großen Nöten, denn infolge der ungünstigen Witterung sind die meisten Seßlinge von den Schneeden weggepflegt worden. Die Nachfrage nach Seßlingen ist deshalb allgemein und diejenigen Planzer, die im Besitz überiger Seßlinge sind, verlangen 100 000 M. für 1000 Stück.

Urach, 26. Juni. Schäferlauf. Der Gemeinderat beschloß, den alten Schäferlauf zur Feier des 200jährigen Bestehens heuer in größerem Rahmen als früher abzuhalten.

Vom Bodensee, 26. Juni. Vom 1. Juli 1923 an werden Sonntagsfahrten für den Verkehr zwischen Stationen auf deutschem und österreichischem Gebiet nicht mehr ausgegeben. An deren Stelle werden von diesem Zeitpunkt an für ständig ortsansässige Bewohner (Bewohner der unmittelbar an den See grenzenden Gemeinden) Sonderkarten für den 1. und 2. Platz eingeführt, die aber nur am Ausgabetag und nur für einfache Fahrt gelten. Die Ermäßigung gegenüber dem einfachen gewöhnlichen Fahrpreis beträgt 25 v. H. Kinder bezahlen den halben Sonderkartenpreis. Die Ermäßigung wird nur gegen Vorlegen einer mit dem Lichtbild des Inhabers versehenen Bescheinigung der Gemeindebehörde gewährt.

Stetnad O. W. Waiblingen, 26. Juni. Wahl. Von 134 Wahlberechtigten haben bei der Schultheißenwahl 108 abgestimmt, gleich 81 Prozent. Von 105 gültigen Stimmen hat der bisherige Schultheiß Kauscher 104 erhalten, ist also nahezu einstimmig wiedergewählt worden.

sammelt und in den Kästchen aufbewahrt. Er öffnete einen Umschlag und las. Wie ernst das alles klang und doch wie zuversichtlich und hoffnungsfreudig! — Sollte er noch mehr durchsehen? — Es würde wohl in allen das Gleiche stehen: neben kurzen Berichten, wie sie auch die Zeitungen gebracht hatten, Bekenntnisse der Begeisterung und Vaterlandsliebe, Vertrauen auf die Führung und die Tapferkeit der Truppen und Gesandnisse treuer Liebe und Sehnsucht nach Heimat und Gattin.

Was sollte nun damit geschehen? — Briefe durfte man ja nicht mitnehmen über den Rhein. Also verbrennen! Vernichten alles, was an Hoffnungen und Wünsche erinnern konnte, um die man ja doch betrogen war! —

Jeanne's Bild stand an die Wand gelehnt. Heinrich hob es empor: Wie schwer es war! — Mußte er auch das zurücklassen, das Bild, was ihm jetzt das Liebste und Teuerste war, das er noch besaß? — Nein, das ging über seine Kraft! — Aber hieß es nicht: Fünfzig Kilo Gepäck bei der Ausreise und nicht ein Gramm mehr? Und hatte er nicht schon oft erzählen hören, wie rücksichtslos die Franzosen dabei waren? — Wollte er gewärtigen, daß man das Bild aus seinem Koffer riß, vielleicht mit frechen höhnischen Blicken betrachtete. Und wie konnte er es mitnehmen, da ja schon die unentbehrlichsten Dinge der täglichen Notdurft das zulässige Gewicht überschritten! Was blieb übrig? Furchtbar schwer wurde ihm der Gedanke der Trennung. Und doch, es mußte sein! Gewaltig suchte er sich einzureden, daß das Bild seine geliebte Frau doch nicht so darstellte, wie er sie in Erinnerung hatte und in der Erinnerung behalten würde. Ein fremder Zug entstellte das Gesicht, wenn man es in der Nähe betrachtete.

(Fortsetzung folgt.)

Corch, 26. Juni. Bluttat. Nach einem Streit im Wirtshaus feuerte ein hiesiger Holzhändler auf einen Bauunternehmer auf der Straße einen Revolver ab. Der Getroffene brach mit einem Lungenschuß zusammen. Der Täter stellte sich der Behörde.

Mühlacker, 26. Juni. Das Messer. Ein Tanzvergnügen des Radfahrervereins in Freudenstein führte zu Raufereien mit auswärtigen Gästen aus Knittlingen und Sternfels. Man zog das Messer und das Ende vom Liede waren zwei tote Knittlinger und ein schwerverletzter Sternfels, sowie eine ganze Anzahl von Leichtverletzten.

Weigheim O.L. Tutzingen, 26. Juni. Gemeine Tat. Das der Komisse Bernhard Käfer gehörende, an der Straße nach Mühlhausen befindliche, schöne steinerne Feldkreuz wurde im Straßengraben vorgefunden. Dem Christusbild waren beide Arme gebrochen. Solche Vorkommnisse zeigen, wie es mit der Moral heutzutage bestellt ist.

Soziales.

Wildbad, den 27. Juni 1923.

Vom Landestheater. Einen großen Erfolg hat das Lustspiel „Im weißen Röhl“ sicherlich. Es ist wirklich lustig und recht kurzweilig. Ein großer Vorteil, wenn man bedenkt, daß es ein Vorrecht des modernen Lustspiels zu werden beginnt, tiefgründig und tiefgelehrt, tiefproblematisch und tief satirisch zu sein. Eine reiche Handlung, fast zu reich, läßt uns die Stunden rasch vergehen. „Es lebe die Liebe“, ist die Lösung, und dreifach genährt hält besser. Drei Liebespaare und drei Handlungen! Aber das ist der Witz, daß sich das Liebeswerben und das Liebeswesen der drei Liebespaare kreuzt und beeinflusst. „Alles ganz gleichgültig“ und „Der Jeschäft war richtig“, sagt der Dichter mit dem Hochzeitspaar und dem bis zur Untertertia avancierten Zeitgenossen und Lampenfabrikant Wilhelm Giesecke aus Berlin. Gerne sind wir im „Weißen Röhl“ Gast, besonders wenn Herr Marberg (Giesecke) und Herr Kraus (Leopold Brandmeyer) und vor allem Frl. Kuhn (Josephine Boglhuber) das Hotel beleben. Es sei von vornherein bemerkt: Die drei leisten allerhand. Marbergs unbehaglicher, natürlicher Humor, die großzügige Auffassung, das anspruchslose Spiel, der ganze Mensch packt und überzeugt. Herr Kraus gab den liebeskranken, totwunden Ober- und Chefkellner mit außerordentlich viel Originalität und Eleganz. Und dann Frl. Kuhn, diese „lustige Witwe“! Das sprühte und bligte. Im „weißen Röhl“ ist sie am richtigen Platze. Ihr energisches Auftreten weckte Staunen und Bewunderung. Alles an ihr war frisch und lebendig, wüßelig und stillrein, hinreißendes Leben, hinter dem sich eine groß ausgereifte Kunst und Technik verbargen. Frl. Wille (Tochter Hinfelmann) gab ihre gewiß schwierige Rolle meisterhaft wieder. Frl. Mayer brachte heiteres Leben in das Bühnenbild. Ihr Spiel war außerordentlich gut! Alle übrigen Figuren boten Anerkennungswertes! Die Auf- führung brachte sämtliche Zuschauer Gesichter in behagliche Breite und andere Körperteile in hörbare Erschütterungen. Perl.

Die Siebenschläfer. Der 27. Juni ist der Siebenschläfer- tag. Er ist wohl der gesuchteste Tag des Jahres. Wenig- stens hieß der Landmann von Zeit zu Zeit nach dem Himmel. Selbst die drei Gestirnen im Mai wuten nicht so schreck- lich auf die Gemüter, als der Siebenschläfer. Die alte Wetterregel will es nun einmal so und nicht anders, daß auf einen regnerischen Siebenschläfer eine siebenwochen- lange Regenzeit folge. Dagegen helfen keine Meteorologie, kein Gesetz der Luftströmungen. Hier liegt eine alte, un- umstößliche Erfahrung vor und die sei immer mehr wert als alle meteorologischen Beobachtungen aller Stationen. Gegen- sätzlich einen eingewurzelteten Wetterglauben läßt sich freilich nur sehr schwer antämpfen.

Keine 100 000-Markstücke. Das Reichsfinanzministerium soll die Absicht, 100 000-Markstücke in Aluminium prägen zu lassen, wieder aufgegeben haben.

Die übermäßige Postgebührenerhöhung am 2. August soll nach einer Mitteilung des Reichspostministers eine Gebühr für Fernbriefe von 1000 Mark, für Fernpostkarten von 400 Mark bringen; im Ortsverkehr kosten Briefe 400, Karten 200 Mark. Die Gebühren für Telegramme werden um das Vierfache, für Ferngespräche um das 3½fache erhöht, auch die übrigen Gebühren erfahren eine ähnliche Steigerung.

Die Mineralwassersteuer hat bisher den auf sie ge- setzten Erwartungen nicht entsprochen. Im Rechnungsjahr 1922 war ein Ertrag von 60 Millionen Mark veranschlagt, es sind aber nicht ganz 37½ Millionen Mark eingegangen, obgleich am 1. Mai 1922 die Steuerhöhe verdoppelt worden waren. Um die Steuer zugrätiger zu machen, soll sie nach dem Regierungsentwurf jetzt der Einfachheit halber ver- hundertacht werden, und der Steuerauschuß des Reichs- tags hat die Erhöhung genehmigt. Von der neuen Steuer wird eine Jahreseinnahme von 3½ Milliarden erhofft.

Der Kartoffelmangel. Der Reichsausschuß der deutschen Landwirtschaft erklärt in der D. Tagesztg., der in ver- schiedenen Gegenden fühlbare Kartoffelmangel habe keinen Grund in den ungünstigen Wirtschaftsverhältnissen. Bei den Landwirten lagern noch große Mengen von Kartoffeln und sie wären froh, wenn sie sie absetzen könnten, da die Kar- toffeln bei der heftigen Witterung der Gefahr der Fäulnis ausgesetzt sind. Aber eben deswegen zeigt der Handel wenig Neigung, die hohen Summen anzulegen und das Risiko der Abförderung zu tragen. Andererseits sei die Nachfrage nach Kartoffeln wegen der Verteuerung der übrigen Lebensmittel sehr groß geworden, was zur Knapp- heit der Vorräte im Handel führte.

Wassermangel. Mühlen und andere Wasserwerke klagen über Wassermangel, so daß sie vielfach genötigt sind, Dampfkraft zu Hilfe zu nehmen, was bei den hohen Kohlen- preisen den Betrieb außerordentlich verteuert. Es mag eigenartig erscheinen, daß auch heuer Wassermangel fest- gestellt wird, und doch ist diese Tatsache wohl erklärlich. Es war wohl immer noch, aber durchdringende Regen haben wir im ganzen letzten Vierteljahr nur wenige gehabt.

Die Heimarbeiterinnen versicherungsberechtigt. Am 16. Juni hat der Reichstag beschlossen, die Heimarbeiterinnen gesetzlich in die deutsche Arbeiterversicherung aufzunehmen, sie damit gegen Krankheit und Invalidität zu

sichern und das Tarifrecht zu ihren Gunsten auszubauen. Damit ist der gedrücktesten Wirtschaftsschicht unter der erwerbs- tätigen Bevölkerung, auch vielen Frauen aus dem schwer uns Dasein ringenden Mittelstand eine wesentliche soziale Hilfe zuteil geworden. Das trifft nicht nur auf Berlin zu, zu dessen größten Industrien die Konfektion gehört — befristet doch dort manches Geschäft bis zu 20 000 Heimarbeiterinnen — es gilt ebenso für Breslau, Stettin, Essen, Stuttgart, Karls- ruhe, Pforzheim und unzählige deutsche Orte. Margarete Behm, die von Angehörigen aller Parteien hochgeachtete Frau im Reichstag, die in warmerherziger christlicher Nächsten- liebe sich um die mit der Nähmaschine ihr Brot verdienenden Schweflern angenommen und sie im Gewerksverein der Heim- arbeiterinnen zusammengeschlossen hat, hat mit diesem Ge- setz die Krönung ihres Lebenswerks erlebt.

Allerlei

Eine Chiffriermaschine. Ingenieur Dr. Scherbius hat eine Schreibmaschine erfunden, die eine Geheimschrift (Chiffrierschrift) schreibt. Auf den üblichen Tasten wird der Brief wie gewöhnlich geschrieben, aber die Maschine gibt statt der angeschlagenen Buchstaben andere Buchstaben oder Zeichen. Wenn also z. B. der Schreiber das Wort „Ruch- slangler“ tippt, erscheint auf dem Papier etwa das Wort „troisblumüdt“. Um die Geheimschrift in die gewöhnliche Schrift zu übersetzen, schreibt man mit einer Umschaltung der Maschine einfach den Wortlaut der Geheimschrift ab, wobei dann statt der angeschlagenen Chiffrebuchstaben wie- der die richtigen erscheinen. Tippt man also (mit Umschal- tung) „troisblumüdt“, so erscheint auf dem Papier wieder das Wort „Ruchslangler“. In dem gewählten Beispiel schlägt also die Maschine jetzt den vierten Hebel links da- neben an, während sie vorher den vierten Hebel rechts an- geschlagen hatte. Die Maschine vereinfacht die Geheimschrift wesentlich und macht einen „Schlüssel“ zur Entzifferung entbehrlich.

Bestrafter Postdieb. Der 50jährige Postoberinspektor Michael Pfaffinger in München wurde vom Schwur- gericht zu der Strafe von 6 Jahren Zuchthaus, 100 000 M Geldstrafe und zehnjährigem Ehrverlust verurteilt. Pfaf- finger, ein moralisch ganz minderwertiger Mensch, der in den letzten Jahren von der vorgesetzten Behörde das Dienst- zeugnis „faul und schlampig“ hatte, unterschlug seit 1920 auf dem Postamt unzählige Auslandsbriefe, denen er Aus- landsgeld im Betrag von Hunderten von Millionen dama- ligen Werts entnahm, um damit ein schwelgerisches Leben zu führen. Dabei führte er gegen die ihm untergebenen Angestellten ein strenges Regiment und hat nicht weniger als 20 des Diebstahls überführt. Als schließlich auch Pfaf- finger verhaftet wurde, fand man in seiner Villa Auslands- geld im Betrag von 70 Millionen Mark (nach dem Kurs von Februar), große Mengen von Gegenständen aller Art und weit über 1000 Postpaketadressen, von denen die ausländischen Marken, mit denen er Handel trieb, entfernt waren. Die beschlagnahmten Geld- und Vermögenswerte wurden vom Gericht der Postkasse zugesprochen.

Eine Villa für 1½ Milliarden. Die Villa Felicitas in Perthesgaden (Oberbarnim), bisher Eigentum der Erbin der Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen, wurde von dem Besitzer eines großen Berliner Hotels ge- kauft. Als Kaufpreis wird die bisher in Berchtesgaden sicher- lich noch nie für eine Bestung gezahlte Summe von 1½ Milliarden 400 Millionen Mark genannt.

22 Millionen geraubt. In Charlottenburg drangen fünf verummante Räuber in das Gaswerk ein und raubten Lohn- gelder in Höhe von 22 Millionen Mark.

Aus dem Lohnbureau der Grube Michel-Besta in Groß- Kanna (Prov. Sachsen) wurden am hellen Tag 43 Mil- lionen Mark Lohngehälter gestohlen.

Zwei Beamte erschossen. Ein Wehner in Bremerörde, der verhaftet werden sollte, als er ein gestohlenes Stilk Vieh schlachtete, erschoss einen Landjäger und einen Polizeibeamten und ging flüchtig.

Autounfall. Bei einem Autounfall fanden der Vertreter des Nationalausschusses der republikanischen Partei der Vereinigten Staaten, Sumner Curtis, und der Wagenführer den Tod, drei Journalisten wurden schwer verletzt. Die Gesell- schaft gebürte zur Begeitung des Präsidenten Harding, der gegenwärtig eine Wahlreise durch das Land unternimmt.

Im Geschäftsviertel Brooklyn-Neuork stürzten zwei Wa- gen der Hochbahn von Bahndamm auf die Straße. 6 Per- sonen wurden getötet, 40 verletzt.

Gekrautet. Zwölf Meilen nördlich der Bermudainsel (öst- lich Neuork) ist der kanadische Dampfer „Coroquet“ aus Halifax auf Klippen gelaufen. Er ist für verloren.

Verlaß der russischen Volksbildung. Nachdem in der ersten Zeit der Sowjet Herrschaft in Rußland das Schul- wesen unter dem Volkskommissar Luninsharski einen kur- zen Anlauf zur Aufwärtsbewegung genommen hatte, ist nach dem Krieg mit Polen ein schwerer Rückschlag erfolgt. Nach dem amtlichen Bericht in der Moskauer Zeitung „Pravda“ (4. Jan. 1923) sind die Grundschulen ganz der Sorge oder Nichtsorge der Ortsbehörden überlassen worden, die Regierung kann sich nicht mehr darum kümmern. Die Folgen werden sich schnell ein. Während 1910 noch 74 Prozent der ganzen schulpflichtigen Jugend die Schulen be- suchte, war dieser Prozentsatz Ende 1922 auf 38 gesunken. Die Lehrer besitzen ein Gehalt von 12 Prozent des Er- stensingenommens gegen 81 Prozent des Holzarbeiters und 48 Prozent des Metallarbeiters. Sie verlassen daher ihre Stellen und es ist unmöglich, gute Kräfte zu gewinnen. Noch schlimmer steht es um die Hörschulen und die höheren Schu- len. Davon sind in letzter Zeit wieder 49 aufgehoben worden und in ganz Rußland bestehen nur noch 91 solche Schulen, und auch von diesen sollen in nächster Zeit wieder mehrere eingehen. In den sog. Kinderhäusern für noch nicht schulpflichtige Kinder, einer Schöpfung der Sowjetrepublik, befinden sich kaum 200 000 Kinder, während Millionen an- gemeldet sind. Lenin schreibt in der „Pravda“ selbst: „In der Zeit, wo wir von proletarischer Kultur schwächen, zeigt es sich, daß wir von der allgemeinen Volksschulung weiter entfernt sind als in der Zarenzeit.“

Der arme Millionär. Niemals war wohl das deutsche Volk bedauernswerter als in dem Jetztalter, wo fast jeder Millionär geworden ist und wo dies ganze Volk einem von einem bösen Geist verfolgten Opfer gleicht, dem immer mehr Papierschneide in die Briefstöße gestopft werden, Papierschneide, von denen jeder einen weiteren Schritt auf dem Wege unsers Glucks bezeichnet. Man kann bei Straßenergebnissen, Einkäufen und dergleichen bemerken, daß viele Leute beständig mit einer Million in der Tasche herumlaufen. Einbrecher, die nicht wenigstens ein paar Millionen aus einem Geldschrank oder Schreibtisch wegkneipen, äußern sich, wenn sie das Ver- hängnis, dafür einmal später vor Gericht zu kommen, meistens missfällig darüber, wie unlohnend ihr Geschäft sei. So ändern sich die Werte. Weil eine Million eine ganz gewöhnliche all-

tägliche Sache geworden ist, hat auch niemand mehr Achtung vor ihr, das kann man schon bei den Kindern auf der Straße bemerken. Die Achtung hängt ganz wo anders an: in jedem Wirtschaftskreislauf der Zeitungen spielt jetzt die Milliarde die erste Geige. Bares Metallgeld, klingendes Geld fördert un- willkürlich die Sparfameit, wenigstens die Achtung. Da- her hat sich auch in den letzten Jahren das Aluminiumgeld, das die Republik einführt, zu einer wirklichen Volksbeliebi- heit nicht durchringen können. Es ist zu leicht, ist darum zu unhandlich, ähnelt eigentlich wieder dem Papiergeld, nur, daß es nicht dessen Umfang hat. Viele Leute haben übrigens, da sie entschlossen zur Briefstaschenkultur übergegangen sind, kein Portemonnaie zur Gelddaufbewahrung mehr, und wissen nicht, wo sie die Aluminiumstücke unterbringen sollen. Daher trat auch die Ankündigung der Behörden, daß wir Ende Juni mit neuen Fünfhundertmarkstücken in Aluminium be- glückt werden sollen, auf eine ziemlich kühle Stimmung. Wir sind nun einmal an unsere Papiergeldwirtschaft gewöhnt und tragen diese mit Fassung weiter. Wie weit sie geht und was für Arbeitskräfte und unter welchen Mühen diese in Be- wegung gesetzt werden, um die Industrie des Notendrucks — so kann man es nennen — zu bewältigen, davon machen sich nicht viele eine Vorstellung. Viele glauben immer noch, daß die eine Reichsdruckerei in der Oranienstraße in Berlin unsere Banknoten herstelle, aber davon ist längst keine Rede mehr. Es sind etwa 42 große Druckereien, über das ganze Reich verstreut, die für unser Papiergeld sorgen. Wie ge- waltig der Bedarf ist, wissen wir ja leider alle. Vor dem Krieg wurde jährlich noch nicht einmal eine Milliarde Pa- piergeld gedruckt. 1922 wurden im ganzen Jahr 1200 Mil- liarden hergestellt. In den ersten drei Monaten von 1923 hat man aber schon über 11 000 Milliarden drucken müssen. Jetzt —? Die Geschichte unserer einzelnen neuen Geldscheine ist manchmal sehr interessant, wenn man bedenkt, welche Mühe man an den kunstvollen Buchdruck hat wenden müs- sen, der nicht zu teuer sein darf und gegen Fälschungen Schutz bieten soll. Wie lange wird diese Papierflut noch strömen? Armes deutsches Volk, armer Milliarden!

Der Weinverbrauch in Italien. Nach Frankreich-Alge- rien ist Italien der größte Weinerzeuger der Erde. In den zwölf Jahren von 1908 bis 1920 betrug die Erzeugung im Durchschnitt jährlich nicht weniger als 41 Millionen Hektoliter, die aus 63 Millionen Doppelzentner Trauben gewon- nen wurden. Sie war also 2mal so groß wie die deutsche, und die Menge der Trauben hat genau daselbe Gewicht, wie die Getreidemasse, die das italienische Volk verzehrt, aber nur zu zwei Dritteln selber erzeugt. Eine italienische Wein- rinde hat, das Liter nur zu einer Vira gerechnet, einen Wert von mindestens 4 Milliarden Papierlire. Berechnet man aber den Wert nach dem Kleinverkaufspreis, so kommt man da das Liter im Kleinverkauf mindestens 3 Lire kostet, auf die Summe von 12 Milliarden. Es ist eine Zahl, die die Gesamtzahl des italienischen Ausfuhrhandels um etwa 2 Milliarden übersteigt. Der Wein stellt also einen gewal- tigen Reichtum, den eigentlichen Bodenschatz Italiens dar. Er kommt aber nur zu einem sehr kleinen Teile der italie- nischen Handelsbilanz zugute, da von dieser ungeheuern Masse kaum eine Million Hektoliter ausgeführt werden. Neunundvierzig Fünftel bleiben im Lande, und dieses rote und weiße Meer von Traubensaft wird allein vom ita- lienischen Volk ausgetrunken. Mindestens 10 Milliarden Lire werden nur für den Weingenuß ausgegeben. Der Weinverbrauch ist im industriellen Norden Italiens am stärksten, und er nimmt, je weiter man von dort nach Süden geht, im allgemeinen immer mehr ab, da hier die Hitze größer, der Wein stärker und die Geldmittel geringer werden.

Schutz der Silberdistel. Zu den Pflanzen, die unter der Pflückwut verständnisloser Wanderer mit am meisten zu lei- den haben und deren Ausrottung in unseren Gegenden nicht unmöglich erscheint, gehört die Silberdistel, die strahlende Blume der so bescheidenen und anspruchslosen Distelflanze. Wer nicht von selbst so viel Einsicht hat, die Pflanze zu schonen und zu erhalten, der sei darauf aufmerksam gemacht, daß das Pflücken der Blumen und der Handel damit ver- boten und strafbar ist.

Ueber die Ersatzpflicht der Post für Wertpakete

hat das Oberlandesgericht in Raumburg ein bemerkenswer- tes Urteil gefällt. Eine Bank hatte ein 1,7 Kilogramm schweres Paket mit Geldscheinen im Betrag von 49 000 M und Wertpapieren von mehreren Laufend Mark mit nur 4650 M Wertangabe aufgeschickt. Die Umhüllung bestand aus Packpapier. Der Empfänger hatte festgestellt, daß die 40 000 M Papiergeld fehlten. Die Post bestritt jede Ersatz- pflicht, weil nach der Postordnung die Verpackung in festes Papier nur bei Paketen bis zu 10 000 M Wert und bis zu 2 Kilogramm Gewicht genüge. Würde eine dieser Grenzen überschritten, so müsse die Umhüllung aus haltbarer Lein- wand, Wachsleinwand oder Leder bestehen. Das Paket sei also nicht postordnungsmäßig aufgeschickt worden, deshalb sei die Bedingung im § 6 des Postgesetzes für die Haftung der Post nicht erfüllt. Daß die Bank, nur um Porto (Ver- sicherungsgebühr) zu sparen, den Wert zu gering angegeben habe, sei belanglos. Das Oberlandesgericht entschied jedoch, daß die Postverwaltung in Höhe der deklarierten Summe einzuschadungspflichtig sei. Der Absender könne nicht ge- zwungen werden, den vollen Wert anzugeben; dem tat- sächlich angegebenen Werte aber hätte die Art der Ver- packung entsprochen.

Von besonderem Werte ist der Hinweis des erkennenden Senats darauf, daß in einem früheren Falle ein Senat des- selben Gerichts zwar in entgegengelegtem Sinne ent- schieden habe, daß aber die Gründe des damals in Frage kom- menden Senats den augenblicklich urteilenden nicht über- zeugen könnten; sie gingen nicht von der Grundlage aus, von der die Frage beurteilt werden müsse.

Ernteausichten und Landwirtschaft

Wir sind seit Kriegsbeginn durch gute Ernten nicht ver- wöhnt, Trockenheit oder Nässe haben in den letzten Jahren häufig viel Schaden angerichtet, gute Ernten werden immer feltener. Für den Rückgang der Erträge ist allerdings nicht immer die gerade herrschende ungünstige Witterung allein verantwortlich zu machen. Die guten Erträge vor dem Krieg sind bei weitem auch deshalb nicht mehr erreicht wor- den, weil eine intensive Betriebsform bei den immer mehr ansteigenden Kosten für Düngemittel, Futtermittel, Maschi- nen, Arbeitslöhnen und Ausbesserungen in den seltensten Fällen voll durchgeführt werden kann. Darüber braucht sich niemand zu wundern, kostet doch heute ein Zentner Stickstoffdünger (Schwefel, Ammoniak), 250 000 M, ein Zentner Futtermehl 230 000 M, ein Flug 1½ Mil- lionen Mark, während die Preise noch in den ersten Kriegs- jahren 12, 10 und 50 M betragen; man hat es hier also mit einer Steigerung um das 20—30 000fache zu tun, an die

lange nicht die Steigerung der Preise für die landwirtschaftlichen Produkte heranzieht. Nur diejenigen Landwirte, die ihre Gewinne von Anfang an zur Verbesserung ihres Betriebs verwendet haben, können heute noch den Betriebserfordernissen einigermaßen gerecht werden, oder auch diese müssen schon in hohem Maß Kredit in Anspruch nehmen, der immer schwerer zu beschaffen ist. So sind denn die Aussichten für die Landwirtschaft durchaus rosig und heute kommt es mehr denn je auf die Tüchtigkeit des Einzelnen an, bei dem Bestreben, Deutschlands Ernährung durch eigene Erzeugung sicher zu stellen. Hier hat aber auch der Staat die Pflicht, alle Faktoren, die noch erzeugungshemmend wirken, zu beseitigen und der Landwirtschaft eine möglichst freie Entfaltung zu gewährleisten und die Steuerlast nicht zu überbürden.

Der Sorge um die verzweifelte Lage unseres Volks gefüllt sich bei allen Wirrnissen, bei aller Schicksalsschwere, die wir durchleben, heute noch eine weitere Sorge um die Ernte Deutschlands hinzu. Tritt nicht in nächster Zeit warme trockene Bitterung ein, so stehen uns Katastrophen bevor: Ein mehr oder minder starkes Verfaulen der Getreide- und Kartoffelernte im ganzen Deutschen Reich. Das Getreide hat sich bei den ständigen Niederschlägen und bei der kalten Bitterung nicht genügend entwickeln können, sodass wir Wochen in der Entwicklung zurück sind. Der Roggen steht in oder kurz vor der Blüte und die Bitterung überdeckt die Befruchtung, sodass man mit fast hundertprozentiger Sicherheit zu rechnen haben wird. Die Bekämpfung des Unkrauts konnte nur unvollkommen durchgeführt werden, so dass Sommerfrucht und Haferfrucht in manchen Bezirken, besonders vom Hederich, erstickt werden. Die Haferfrucht, vor allem die Kartoffeln, sind weit in ihrer Entwicklung zurück. Der erste Schnitt der Futterernte war durchaus befriedigend, aber der zweite Schnitt wächst nicht nach, und ein großer Teil des zur Heuwerbung gemähten Feilers ist verdorben und ausgelagt. Das Futter, das man in der Hoffnung auf trockenes Wetter noch nicht abgemäht hat, ist z. T. alt geworden und hat viel von seinem Nährwert eingebüßt. So sind auch die Aussichten auf die Ernährung unserer Haustiere im Winter nicht günstig. Man befürchtet heute ein Verfaulen der Winter- und Sommerernte, der Kartoffel- und Futterernte: wohl nur in ganz seltenen Fällen hat man solche Befürchtungen für die Gesamternte zu haben brauchen: Verfaule sonst eine Frucht, so war gewöhnlich die andere um so besser.

Wie wird sich die Bitterung in Zukunft gestalten? Während einige Wetterpropheten keine baldige Besserung voraussehen, sprechen andere von einer Hivwelle, die ganz Deutschland überfluten würde. Wenn letztere auch manche begrüßen, so würde sie doch keinen Segen stiften, sondern einen übermäßig schnellen Abbruch des Wachstums der Kulturpflanzen und ihre Notreise bewirken: wir brauchen jetzt trockenes, gleichmäßig warmes Wetter: hoffen wir, daß die Sonne noch manche Schäden heilt, solange es noch Zeit ist. Dr. R. S.

Über den Nordpol

Road Amundsen ist nicht der das Märchenland des Eises zu überfliegen versuchte, sondern alle andern Versuche, in die neue Welt des Nordpols einzudringen, gescheitert waren. Vor 26 Jahren hat der Polarforscher Andree den Plan gefaßt, im Ballon, der durch herabhängende Schleppseile (von den Gasverlust zu mindern) und durch eine Segelvorrichtung wenigstens etwas gelenkt werden konnte, unmittelbar über den Pol hinwegzufliegen. Die 333 Meilen lange Strecke hoffte er in 12 bis 14 Tagen zu bewältigen. Da man nur mit einem täglichen Gasverlust von 44 Kg. rechnete, glaubte man bei Windstille den Ballon etwa einen Monat flugfähig zu erhalten. Der Verlust mußte allerdings viel größer sein, wenn das Schleppseil-System verlagte. Am 11. Juli 1897 ließen die Windverhältnisse den Luftkugeln rasch erscheinen. Gegen 3 Uhr nachmittags stieg der Ballon mit Andree, Strindberg und Fränkel auf. Zum Schrecken der Zurückbleibenden ohne die Schleppseile. Eine Stunde lang konnte man den Ballon noch beobachten. Mit einer Geschwindigkeit von etwa 35 Km. flog er nordwärts. Ins Ungewisse. In das Netz hinein, das der „Weiße Tod“ über die Eiswästen gespannt.

Die erste Nachricht von Andree traf Mitte August in Europa ein. Eine von Sechsfingern geschossene Brieftaube trug folgende Meldung: „13. Juli, 12 Uhr 30 nachm. 82 Grad 2 Min. östl. Breite, 15 Grad 5 Min. östl. Länge. Gute Fahrt gegen Ost. 10 Grad Süd. Alles wohl an Bord. Das ist die dritte Taubenpost. Andree.“ Diese Botschaft, die als erste Kunde nach Europa kam, war zugleich die letzte, die aus dem Ballon gestallert ist. Nachrichten aus der Zeit nach dem 13. Juli sind nicht auf uns gekommen. Allerdings wurden in den nächsten drei Jahren noch einige Botschaften Andrees an Land gespült, aber sie enthielten mit einer Ausnahme keine schriftliche Mitteilung mehr. Am 14. Mai 1899 wurde im Kolafjord (Island) die Boje 7, am 11. September an der König-Karls-Insel die sogenannte Polarboje gefunden, am 1. Juli 1900 die Boje 3 südlich Island und am 31. Juli 1900 die Boje 4 bei Eösfjetten in Finnmarken. Diese Boje enthielt folgende Nachricht: „Boje 4, die erste, die ausgemorfen wurde, 11. Juli, nachm. 10 Uhr. Wir befinden uns in etwa 250 Meter Höhe, Richtung anfänglich Nord, 10 Grad Ost, später Nord, 45 Grad Ost. 4 Uhr 45 wurden vier Brieftauben abgeschickt, die nach Osten flogen. Wir befinden uns über sehr zerklüftetem Eis. Das Wetter ist herrlich, die Stimmung ausgezeichnet. Andree, Strindberg, Fränkel.“ — Seitdem ist von den drei Kühnen kein Lebenszeichen mehr gefunden worden. Sie haben vielleicht ein jähes, oder — wer weiß es? — ein langsames und qualvolles Ende gefunden.

Was weurn wi dumm!

An der Wasserante ist zurzeit das folgende Gedicht in aller Munde:

Nu siff wi dor un knobbert Anaken,
nu is bl us de Düwel los,
nu kann be glücklich mit us make
ganz waf be will, de Schlet-Franzof.
Ik will niz von Parfel mehr weten,
un ok niz mehr von rik un orm.
Wir kriegt un all niz mehr je freten
un ase Etuw ward nicht mehr worm.
De dütsche Rhein, de ward verbanneit,
de Franzmann sipp us schenken Wien
un ase dütschen Deerns verbanneit
dat ekelhafte swatte Ewlen.
Eenmal — dor kannst bl te verlaten! —
haut wi dat Os noch scheef un krumm! —
Re Minsh, ik kann dat gar nicht faten:
Wat weurn wi dumm! Wat weurn wi dumm!

Etwas vom Bienensich

Neuere wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, daß beim Bienensich die Giftwirkung der nur in ganz geringen Mengen vorhandenen Ameisensäure oder anderer giftiger Säuren kaum eine Rolle spielt, sondern daß das Bienengift, wie in der Zeitschrift „Die Naturwissenschaften“ dargestellt wird, einen verwickelten Bau verschiedenartiger Stoffe darstellt, aus dem sich Lecitin, Tryptophan und ein stickstoffreicher giftiger Körper herausziehen lassen, der als der eigentliche wirksame Stoff des Giftsafts aufzufassen ist. Ueber seine chemische Zusammensetzung lassen sich nur Vermutungen äußern: er scheint zwischen dem wirksamen Stoffen des Schlangengifts und dem Cantharidin der spanischen Fliege zu stehen. Die Wirkung des Bienengifts erinnert auch vielfach an die Wirkung gewisser Schlangengifte. Er äußert seine Wirksamkeit an den Vertretern der ganzen Tierreihe. Daß selbst die Bienen gegen ihr eigenes Gift nicht gefeit sind, weiß der Imker aus der „Drohnenmord“, der Tötung der überzähligen Bienenköniginnen und den schweren Kämpfen zwischen einzelnen Tieren und ganzen Bienenvölkern. Dagegen sind Frösche wenig empfindlich. Auch die Vögel sind ziemlich widerstandsfähig. Beim erwachsenen Menschen scheint die Grenze der tödlichen Wirkung bei etwa 500 Stichen zu liegen. Wiederholt sind bei Ueberfällen von Bienenschwärmen auf einzelne Personen bis zu 1000 Stiche gezählt worden, wobei der Ausgang in der Regel tödlich war. Bei den Imkern, die an Bienensich gewöhnt sind, sind jedoch mehrere Fälle bekannt, in denen auch tausend Stiche ohne verhängnisvolle Folgen blieben. Die Stachelung der Bienen wechselt außerordentlich; während einzelne auf dem Sammelflug befindliche Bienen kaum stechen, wenn sie nicht gereizt werden, ist es sehr gefährlich, die Bienen am Stock, besonders am Flugloch durch schnelle Bewegungen, durch Erhütterungen oder sonstige Störungen in ihrer Arbeit zu beunruhigen. Zum Stechen reizen auch Schweißgeruch, Alkoholdunst usw. Endlich ist auch die Bienensich von Einfluss. Jeder Bienenvolker unterscheidet zwischen gutartigen und bössartigen Völkern.

Handelsnachrichten

Dollar Kurs am 26. Juni: 126 315 (114 536).
1 Pfund Sterling 578 850, 1 holl. Gulden 49 176 50, 1 Schw. Fr. 22 443 50, 1 franz. Fr. 775 50, 1 belg. Fr. 6008, 1 ital. Lira 5546, 1 österr. Krone 1 80, 1 tschech. Kr. 3470 50, 1 poln. Mark —.
Die Bärli. Vereinsbank in St. Gallen beabsichtigt ihr Aktienkapital von 30 auf 100 Millionen zu erhöhen. Der Reingewinn im abgelaufenen Geschäftsjahr beträgt 334,86 Millionen Franken (i. V. 7,4%).
Schuldbrief Emsenhausen A. G. Unter Mitwirkung der Treuhandgesellschaft Weber u. Cie. in Freudenstadt wurde die Schuldfabrik Otto Schuler in Emsenhausen bei Nürtingen mit einem Kapital von 55 Mill. Mark in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.
Eisenpreise. Der Rohisenverband teilt mit, daß die am 23. Juni veröffentlichten Rohisenpreise noch nicht endgültig seien, da außer der Kaltpreisänderung noch die gestiegenen Schmelzkosten hinzurechnet werden müssen.

Erhöhung der Kaltpreise. Die Sechser-Kommission des Reichskaltrats beschloß eine Erhöhung der Kaltpreise um 50 v. H. ab 26. Juni und um weitere 9,7 v. H. ab 1. Juli. Für 300 000 Dtz. K.O. zu landwirtschaftlichem Verbrauch, auf welche Aufträge beim Kaltpolitik zu prompter Lieferung bis 10. Juli vorliegen, wird auf die am Lieferungsstag geltenden Preise ein Diskont von 5 v. H. gewährt.
Vom Eiermarkt. Knappe Zufuhren, fortschreitende Entwertung, Teuerung in allen übrigen Lebensmitteln hatten zur Folge, daß die Preise in dieser Woche weiter scharf anjagen. Im Großverkehr notierten für 1 Stück am: Berliner Markt 900 bis 1050, Schaffhäuser 950 bis 1000, Oldenburger 930 bis 1050, Schlesiener 900 bis 1000, Süddeutscher 920 bis 1000, Westdeutscher 1000 bis 1150 M.

Stuttgarter Landesproduktionsbörse, 25. Juli. Die Preise zeigten leichte Neigung zum Nachgeben. Wir notieren per 100 Kg. für gesunde trockene Ware ab wärtl. Stationen (alles in 1000 Mark): Weizen, je nach Lieferzeit, 440 bis 480 (letzte Börse am 18. Juni 390 bis 420), Sommergerste 320 bis 360 (290 bis 320), Roggen 300 bis 340, Hafer 280 bis 320 (260 bis 290), Weizenmehl Nr. 0 mit Zufuhr von Auslandsgetreide 750 bis 800 (630 bis 670), Brotmehl mit Zufuhr von Auslandsgetreide 670 bis 720 (550 bis 590), Kleie 150 bis 170 (140 bis 160), neues Wiesenheu 50 bis 54 (52 bis 56), Kleehheu 58 bis 63 (60 bis 65).

Gemäß Vereinbarung zwischen dem Landwirtschaftlichen Hauptverband und dem Wärtl.-Sobensollerischen Mäherbund und dem Mäherhauptverband beträgt der Kundenmahllohn für den Monat Juli bei 6 Prozent Mitter 8500 M., bei 7 Prozent 10 000 Mark pro Zentner.
Märkte
Viehmarkt Karlsruhe, 25. Juni. Zufuhr 294 Stück, und zwar: 17 Ochsen, 38 Färren, 16 Kühe, 52 Färsen, 20 Kälber, 5 Weidenmähse und 140 Schweine. Preis für den Zentner Lebendgew. (alles in 1000): Ochsen 1.: 860 bis 880, 2.: 845 bis 860, 3.: 830 bis 845, 4.: 820 bis 830; Färren 1.: 800 bis 820, 2.: 770 bis 800, 3.: 750 bis 770; Kühe und Färsen 1.: 855 bis 880, 2.: 830 bis 850, 3.: 835 bis 855, 4.: 820 bis 835, 5.: 480 bis 550; Kälber 3.: 740 bis 760, 4.: 730 bis 740, 5.: 720 bis 730; Schweine: 240 bis 300 Pfd. 1.09 bis 1.1 Mill. Mk., 200 bis 240 Pfd. 1.08 bis 1.09 Mill. Mk., 160 bis 200 Pfd. 1.07 bis 1.08 Mill. Mk., unter 160 Pfd. 1.06 Mill. Mk., Sauen 1.04 bis 1.06 Mill. Mk. Beste Sorte über Notiz bezahlt. Haltung des Marktes: lebhaft. Der Markt wurde geräumt.
Stuttgart, 26. Juni. Immer steigende Preise am Schlachthofmarkt. Dem Dienstagmarkt am Vieh- und Schlachthof waren zugeführt: 22 Ochsen, 25 Bullen, 200 Jungbullen, 136 Jungrinder, 123 Kühe, 418 Kälber, 302 Schweine, 39 Schafe, 3 Flegeln. Alles wurde verkauft. Erlös aus je 1 Pfund Lebendgewicht: Ochsen 1.: 8800 bis 9200 (letzte Markt 7800 bis 8000), 2.: 7500 bis 8500 (—), Bullen 1.: 8500 bis 8700 (7500 bis 7800), 2.: 7600 bis 8300 (6800 bis 7300), Jungrinder 1.: 8900 bis 9200 (7800 bis 8100), 2.: 8100 bis 8700 (7200 bis 7600), 3.: 7200 bis 7900 (6500 bis 7000), Kühe 1.: 7500 bis 8200 (6500 bis 7000), 2.: 5600 bis 7000 (5000 bis 6000), 3.: 4000 bis 5200 (3600 bis 4700), Kälber 1.: 8800 bis 9000 (7500 bis 7700), 2.: 8400 bis 8700 (7100 bis 7400), 3.: 7900 bis 8200 (6800 bis 7000), Schweine 1.: 11 000 bis 11 500 (8700 bis 9000), 2.: 10 000 bis 10 500 (8500 bis 8600), 3.: 8500 bis 9500 (8100 bis 8400) M. Verkauf des Marktes: lebhaft.

Winnenden, 26. Juni. Dem Schweinemarkt waren 42 Milch- und 3 Käufer Schweine zugeführt. Preis für Milchschweine 500 000 bis 600 000 M., für Käufer Schweine 700 000 M., je für das Stück.
Winnenden, 26. Juni. Die Zufuhr zum Fruchtmarkt betrug 39 Jtr. Weizen, 67 Jtr. Hafer, 7,5 Jtr. Dinkel, 8,5 Jtr. Gerste und 1 Jtr. Roggen. Preis für Weizen 200 000 bis 220 000, für Hafer 120 000 bis 150 000, für Dinkel 190 000, für Gerste 165 000 bis 175 000, für Roggen 180 000 M. je für den Zentner.

Das Wetter

Von Roden zieht eine neue Störung nach Frankfurt. Die Zufuhr nordwestlicher Luftströmungen in Süddeutschland hat dadurch von neuem begonnen, wird aber nicht lange dauern. Am Donnerstag und Freitag ist anfangs noch kaltes, kühles und feuchtes, dann aber wieder auflockerndes und etwas wärmeres Wetter zu erwarten.

Gewerbeverein Wildbad.

Donnerstag abend 8 Uhr
Versammlung in der Wilhelmschule.
(Wahl eines Vertreters zum Steuerauschuß; Lehrlingsprüfung u. a. Anmeldeformulare zur Ausstellung mitbringen).
Pöhlhähliges Erscheinen dringend notwendig.

Spenden für die Ruhrländer (Deutsches Volksoffer)

sind weiter eingegangen:
Wildbader Tagblatt: E. R. 1000, Karl Meisinger 3000, Höhere Reform-Lehranstalt, weitere Rate 38000 Mt.
Stadt-Apothek: Otto Fischer 1000, Ungenannt 100 000, Karl Eitel, Holzhauser 500, R. R. 10 000, S. R. 2000, Frau Neuß 2000, P. B. 10 000, Ungenannt 5000, Forstm. Drecher 5000, Bripp, Stockholm 500 000, R. R. 1100, Ausländer 2500, Münch 500, R. R. 1000, R. R. 5000.
Stadt-Apothek 1572 520
Wildbader Tagbl. 1903 503
Zusf. 3 476 023 Mt.

Homöopath H. Maier aus Pforzheim
hält Sprechstunde jeden Freitag
von 8 bis 1 Uhr
Kochstraße bei Gipler Fischer.

Oberamts Sparkasse Neuenbürg Zweigstelle Wildbad.

Wir verzinßen provisions- und spesenfrei:
1) feste Anlagen
im Mindestbetrag von 100 000 Mark, je nach Dauer der Festlegung vom 1. Juni ab zu
12 bis 16 Prozent,
2) Spareinlagen
welche in der Regel ohne Kündigung zurückbezahlt werden können, vom 1. Juni 1923 ab zu
10 Prozent,
3) Guthaben unserer Girokunden
in laufender Rechnung, je nach der Höhe des durchschnittlichen Guthabens, vom 1. Juli 1923 ab
bis zu 8 Prozent.
An Auslagen berechnen wir nur unsere Selbstkosten für Ueberweisungshefte, Scheckhefte und dergl.
Alle Anlagen sind mündelsicher. Für ihre Sicherheit haften neben dem Vermögen der Sparkasse die Amtskörperschaft, d. h. sämtliche Gemeinden des Bezirks Neuenbürg mit ihrem Vermögen und Einkommen unbeschränkt.

2junge männliche, 9 Wochen alte
Dackel,
gegen Einrückungsgebühr abzugeben.
Zu erfragen in der Tagblatt-Geschäftsstelle.

Köchin gesucht
für ruhigen Privat Haushalt nach Berlin. Durchaus angenehme Stellung und zeitgemäßer Lohn. Eintritt möglichst bald. Vorzustellen: Parkvilla, Zimmer Nr. 1.

Landes-Kurtheater
Wildbad
Telefon Nr. 135.
Donnerstag, den 28. Juni

Dreimäderlhaus.
Singspiel in 3 Aufzügen.

Gummistempel
Stempelkissen
liefert stets rasch und billig
Wildbader Tagblatt.



Morgen Donnerstag abend 8 1/2 Uhr
Singstunde
im Lokal.
8 Uhr
Auschuß-Sigung.
im Lokal.
Der Vorstand.

Radfahrer-Verein
Wildbad.
Donnerstag abend 8 Uhr
Versammlung
im Gasth. zur Silberburg.
Pöhlhähliges Erscheinen
dringend notwendig.
Der Vorstand.

Drahtstifte
in allen Abmessungen
liefern billigt aus Lager vorrat.
Ragher & Gantert
Pforzheim
Eisen-Stahl-Metalle
Tel. 3325 Weiberstr. 35.

Kath. Gottesdienst. Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, 29. Juni. Firmung durch den hochwürdigsten Herrn Weihbischof von Rottenburg Dr. J. B. Sproll. Donnerstag abend 8 Uhr Empfang in der Kirche, Freitag 6 1/2 und 7 Uhr Frühmessen, 9 1/2 Uhr hl. Messe des Bischofs, hernach Predigt, anschließend Firmung, 2 Uhr Andacht.